

Jordanisches Mosaik

Auf den Spuren von Hellenismus, Wüstenschlössern und Nabatäern

Der Reiseleiter, der zu unserer kleinen Gruppe stösst, die sich auf dem Flughafen der jordanischen Hauptstadt Amman versammelt, gibt sich von Anfang an optimistisch. Er spricht die Touristen als «liebe Gäste» an und räumt die Bedenken von ängstlichen Gemütern aus. Er versichert, Reisende seien im Lande sicher. Kriminalität sei fast unbekannt, Bettler gebe es nicht, und sogar Autounfälle kämen nur selten vor. Die Menschen seien liebenswürdig und hilfsbereit. Nach fast sechsstündigem Flug mit Zwischenhalt in Wien ist die Einreise problemlos. Die meisten sehen sich nach jordanischer Währung um, die sie daheim nicht kaufen konnten. Im Bus geht es zügig zum Hotel. – Eine Gruppenreise ist eine zwiespältige Sache. Man steigt in komfortablen Hotels ab, ist rasch bei den Sehenswürdigkeiten und bewältigt vieles in kurzer Zeit. Aber man sieht nur das, was die Organisatoren (vor allem, wenn sie staatlichen Stellen unterstehen) zeigen wollen. Abseits dieses Eintopfes an Routen bemerkt man vom Rest des Landes nicht viel. Wer zur Realität jenseits der suggerierten Wunschbilder vordringen will, muss weiter suchen.

Bewegte Vergangenheit

Als Staat ist Jordanien ein künstliches Produkt. Aus imperialen und strategischen Gründen hatten es die Briten nach dem Ersten Weltkrieg als Mandatsgebiet geschaffen. 1946 erlangte es die Unabhängigkeit. Die meisten seiner Grenzen sind seinerzeit praktisch mit dem Lineal gezogen worden. Was Jordanien Dauer verliehen hat, ist die Kontinuität seiner Herrschaftsstruktur. Von 1922 bis 1999 gaben ihm zwei Emire bzw. Könige aus dem Haus der Haschemiten das Gepräge. Vor allem Hussein, der 1953 an die Macht kam, hat es bis zu seinem Tode 1999 mit Glück und Flexibilität verstanden, sich in kühnen Balanceakten durch die verwickelten Probleme des Nahostkonflikts hindurchzuwinden. Jordanien Hauptproblem waren die Palästinaflüchtlinge, die seit 1948 ins Land kamen und heute etwa 50 Prozent der Staatsbürger stellen. Dem König ist es gelungen, unter Assistenz der USA 1994 ein Friedensabkommen mit Israel abzuschliessen. Schon vorher hatte er auf das von Israel 1967 besetzte Cisjordanien verzichtet und den Weg zu einer Verständigung mit den Palästinensern gesucht. Nach Husseins Tod wollen die Nachfolger seine Politik weiterführen.

Auserfernde Hauptstadt

Wer wie ich das letzte Mal vor mehr als dreissig Jahren in Amman war, erblickt eine Welt, die er fast nicht mehr kennt. Damals haben noch Ziegen und Esel die Strassen der Hauptstadt bevölkert, und ihre Einwohnerzahl lag knapp über hunderttausend. Heute sind es, wenn man den Statistiken trauen darf, weit über eine Million (oder vielleicht noch mehr). Die Strassen klettern kilometerweise die Hügel in der auf etwa 700 Meter über Meer gelegenen Stadt hinauf und hinunter. Was sehenswert ist vom alten Amman, drängt sich zum Teil oben auf der Zitadelle und in der darunterliegenden Tiefebene mit dem Theater aus der Zeit von Mark Aurel. Als eindrucksvolle Kulisse reihen sich dahinter stufenförmig die Häuser des modernen Amman. Neben den meist schmucklosen und viereckigen Kästen gibt es Gegenden mit prächtigen Villen von faszinierender Architektur. Und im Zentrum ist ein Hauch von weltstädtischer Urbanität zu spüren.

Nach einer kurzen Rundfahrt durch Amman fährt der Bus ins Land hinaus. Jordanien erschliesst sich in seiner ganzen Vielfalt. Es geht hinauf im Norden in die Stille von Umm Qays,

von wo der Blick bis auf die zwischen Syrien und Israel umkämpften Höhen des Golans reicht und im Süden hinunter bis nach Akaba, dem aufstrebenden Hafen am Roten Meer. Weite Plantagen von Obst und Gemüse in Jordantal gehen unmittelbar über in öde Wüstenstrecken. Hier sieht man Gebirgsformationen, die in ihrer zackigen Pracht einer Mondlandschaft gleichen wie im Wadi Rum, das als Kulisse für den Film über die Abenteuer des Lawrence of Arabia gedient hat. Im Schatten stehen Kamele, bewacht von einem herzigen Büblein, und schauen mit ihren grossbewimperten Augen gelassen in die Weite. Der Weg geht fast ununterbrochen hinauf und hinunter. Auf den Höhen, wo bei schönstem Sonnenschein ein bissiger Wind herrscht, erschliessen sich grossartige Perspektiven. In kühnen Kehren schwingt sich die Strasse durch die Wüstenlandschaft ins Tal hinab. Immer wieder erblickt man an den Berghängen Zelte von Beduinen. In der Nähe weiden grosse Schafherden, die selbst im kargsten Boden etwas Essbares finden. Die Strassen sind fast überall vortrefflich ausgebaut und gut unterhalten. In der Nähe von Akaba, dem Tor Jordanien zur Welt, verdichtet sich der Verkehr. Hier rollt in scheinbar endloser Folge Lastwagen auf Lastwagen.

Die Reisepalette ist umfangreich: sie reicht von der Vorzeit über die Gedenkstätten des Alten und des Neuen Testaments, über Römerzeit, Hellenismus und die Eroberung durch die Araber bis zur Unterwerfung durch die Türken. Die Kontinuität ist erstaunlich. In der Wüste hat jede Generation, ungeachtet der historischen Stilbrüche, über den alten Stätten neue Plätze errichtet. Gerasa, mit seinen Triumphbögen, Theatern und dem ovalen Forum, das zur Zeit von Trajan und Hadrian seine Blüte erlebte, blickte schon damals auf eine weit in die Vorzeit reichende Tradition zurück, ebenso die Wüstenschlösser der Omejjaden und Abassiden, die einst Teil des römischen *Limes Arabicus* waren, oder die von den Kreuzrittern ausgebaute Burg von Kerak. Der Berg Nebo, von wo aus Moses das Gelobte Land jenseits des Jordans erblickt haben soll (was heute ernsthafte Forscher bezweifeln), berührt auch jetzt noch mit seinem prachtvollen Fernblick. Zweifel überkommen uns auch dort, wo Johannes der Täufer Christus getauft haben soll – beim Besuch von Papst Paul VI. im Jahre 1964 wurde das Ereignis an einem ganz anderen Ort gefeiert ...

Beobachtungen am Wegrand

Abseits der grossen Städte wird man sich der Problematik einer solchen Reise bewusst. Mit der Bevölkerung hat der Fremde so gut wie keinen Kontakt. Ein Flanieren in Städten und Dörfern ist bei der Gedrängtheit des Programmes nicht eingeplant. Ein Dorfleben wird nicht vorgeführt. Bedient wird man in den Gaststätten überall von Männern. Wo man in den Strassen auch hinschaut, überall sitzen Männer herum, gemütlich plaudernd, in Gassen und vor den Häusern. Wenige Frauen, deren Alter schwer zu schätzen ist, hocken in Schneidersitz, schwarz verummt, am Boden zwischen Ketten, Töpfen und Tüchern. Man sieht nur ihre Augen, und die blicken starr durch den Fremden hindurch. Barfüssige Mädchen von etwa zehn Jahren, halb ängstlich, halb trotzig, bieten etwas zum Kauf an. Sie betteln nicht, verziehen aber keine Miene. Jordanien ist eine Männerwelt, bestimmt von einer langen religiösen Tradition.

Anfang März war der frühere russische Präsident Gorbatschow als heutiger Chef des in Genf stationierten Grünen Kreuzes in Jordanien. Er führte mit König Abdullah Gespräche über die

künftige Wasserversorgung der Region und versprach Hilfe. Das Wasser ist knapp und auch für Jordanien ein Hautproblem. Im ersten Krieg gegen Israel hatte Jordanien landwirtschaftliche Gebiete jenseits des Jordans in seinen Besitz gebracht und die Versorgung des praktisch nur aus Sandwüsten bestehenden Landes stabilisiert. Im Sechstagekrieg ging jedoch 1967 Cisjordanien verloren. Jordanien war gezwungen, Ersatz zu schaffen. Viel wurde bisher getan, vor allem im Jordantal, wo öde Steppenstriche durch den Bau von Kanälen in blühende Landschaften mit Obst- und Gemüseplantagen verwandelt worden sind. Noch immer aber ist die Versorgung mit Wasser knapp und unsicher.

Petra als Perle Jordanien

Einen begeisternden Höhepunkt hat Jordanien zu bieten: Es ist Petra, einst bewohnt von den Nabatäern, die als Vorfahren der Araber gelten. Die Nähe der Stadt kündigt sich schon von weitem an. Am Eingang zur engen Schlucht des Sik, der über gut anderthalb Kilometer zu den Ruinen Petras hinunterführt, herrscht reges Treiben. Hier stehen einspännige schwarze Kutschen für Leute, die nicht gut zu Fuss sind. Die wackeligen Gefährte holpern martialisch über die unebenen Strassen. Für die mutigeren unter den Gästen warten Pferde. Ihre Felle werden auf Hochglanz gebracht und bunte Kordeln an ihre Ohren gehängt. Turbangeschmückt preschen schöne Reiter mit wilder Miene filmgerecht daher. Zögernd erst sitzen die Touristen auf, dann fallen auch sie unvermutet in Trab und Galopp, händewinkend begleitet von lachenden Arabern.

Die Besichtigung der Stadt, wofür ein Tag kaum genügt, mag beschwerlich sein, aber Petra ist einzigartig. Unsere Gruppe wird geführt vom Berner Archäologen Ulrich Bellwald, dessen Aufgabe es ist, die Felsschlucht des Sik wieder freizulegen. Der ursprüngliche Strassenbelag wird wiederhergestellt und das alte Wassersystem zur Funktion gebracht. Mit Sorgfalt und Liebe werden die zahlreichen Reliefs und Altäre behandelt. Schon die Felsformationen des Sik sind einmalig. Oben kann man den Himmel nur als leichten Strich erkennen. Am Schluss der dunklen Enge der Schlucht steht man unvermittelt vor dem Hauptgebäude Petras, der Schatzkammer. Auf dem von der Sonne grell erleuchteten Platz bietet sie einen überwältigenden Anblick. Und dahinter erstreckt sich die eigentliche Stadt, geschützt von aufragenden Felsen. Sie war einst ein bedeutender Schnittpunkt der Karawanen, die von Ägypten nach Syrien zogen. Die wichtigsten Gebäude sind die hoch oben aus den Felsen herausgearbeiteten Grabkammern, meist in der hellenistischen Zeit errichtet. Die Stadt hatte ihre Blüte bis zur Eroberung durch die Römer im Jahre 106 n. Chr. Nachher zerfiel sie und wurde schliesslich durch Erdbeben fast völlig zerstört. 1812 entdeckte der Basler Nahostreisende J.L. Burckhardt alias «Scheik Ibrahim» ihre Überreste. Seither hat eine rege Forschung eingesetzt.

Ende am Toten Meer

Letzte Station der Reise ist das vor Jahresfrist eröffnete Hotel Mövenpick Dead Sea Resort & Spa. Die Anlage ist bewusst im Stil leicht beschädigter arabischer Bauten errichtet worden, die sich fugenlos der Umgebung anpassen sollen. Oben steht das Hauptgebäude. In der leicht abfallenden Talsenke folgen Gästebungalows, dann ein Medical Center, ein Solarium und Gebäude für Gesundheits- und Fitnesstraining, dazwischen Tennisplätze und Cafés. Und am Ende liegt der

Strand am Ufer des Toten Meeres.

Was sich auf den ersten Blick als Idylle darbietet, entpuppt sich als eine Art milde Isolationshaft. Abgesehen von einem andern ähnlichen Hotel unmittelbar daneben, ist man in Einsamkeit, weit und breit nichts als steinige Wüste. Für ältere Leute, denen das Treppensteigen Mühe macht, sind die zweistöckigen Bungalows (ohne Lift und mit unebenen Treppenstufen) nicht zu empfehlen. Versuche, aus diesem Dasein auszuweichen, etwa nach Jerusalem zu fahren, scheitern an absurd teuren Preisen. Im Hotel gibt es keine aktuelle Tageszeitung. Bei der Lektüre ist man auf die Belletristik der Hotelbibliothek angewiesen.

Nach zwei Tagen schicken wir uns ins Unvermeidliche, aber bald geht es vortrefflich. Wir benützen die zahlreichen Einrichtungen, die der Gesundheit dienen sollen, und waren schliesslich begeistert davon. Abends sitzen wir auf der Terrasse, blicken auf das Tote Meer hinunter und zählen die Lichter, die auf der gegenüberliegenden, israelischen Seite allmählich aufzuleuchten beginnen. Der Gast ist mit sich und seinen Gedanken allein. Und das Wunder geschieht. Die Langeweile verfliegt. Noch selten haben wir uns auf einer Ferienreise so gut erholt wie in Jordanien. In liebenswürdiger Umgebung ein paar Tage mit sich selbst zu verbringen, über sich und

das Schicksal des Gastlandes nachzudenken – das alles birgt eine Fülle von Erkenntnissen. Man schätzt die Vergangenheit Jordaniens und achtet seine Probleme. Ein wahrer, dauerhafter Friede, so ist man geneigt zu sinnieren, kann in dieser Region nur erreicht werden, wenn über die trennenden Grenzen von Herkunft, Überzeugungen und Glauben hinweg alle Länder sich gemeinsam zusammenfinden und den Nahen Osten mit seiner reichen kulturellen Vergangenheit für alle öffnen. Noch ist das Misstrauen gross, und der Weg zum Frieden scheint weit.

Alfred Cattani